

Zeitung mit Zukunft?

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 82

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitung mit Zukunft?

Die Printmedien stecken in einer dramatischen Krise. Sie seien daran nicht unschuldig, sagt der Zürcher Medienwissenschaftler Werner A. Meier.

VON URS HAFNER

Der freiheitliche Westen ist stolz auf seine unabhängigen und qualitativ hochstehenden Medien. Denn eine vielfältige Medienlandschaft, so eine staatspolitische Maxime, sei eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Funktionieren einer liberalen Demokratie. Wo, wenn nicht in der Zeitung, können sich die Staatsbürger und -bürgerinnen über die Tätigkeiten der von ihnen gewählten Parlamentsabgeordneten informieren? Wo, wenn nicht dort, erfahren sie, ob sich die Regierung an die gemachten Versprechen hält und ob die Wirtschaftskapitäne nicht nur ihren eigenen Nutzen verfolgen, sondern auch das Gemeinwohl im Auge behalten?

Natürlich gibt es Alternativen: Fernsehen, Radio und – immer mehr – das Web. Doch nach wie

vor scheint die kostenpflichtige Tageszeitung das bevorzugte Medium des informierten Bürgers zu sein, in welchem er sich über Ereignisse und Tendenzen in Politik, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft auf dem Laufenden hält. Mehr noch: Dieses Medium bietet ihm und anderen aufgeklärten Zeitgenossinnen eine gemeinsame Grundlage, um sich über die Res publica und die diese tangierenden Fragen auszutauschen.

Doch die Realität sieht anders aus. Auch wenn man die staatspolitische Bedeutung der freien Presse in Fest- und Feierstunden noch und noch beschwört – das ändert nichts daran, dass sich die freie Presse in der wohl grössten Krise ihrer Geschichte befindet. Sinkende Leserzahlen und Inserateerlöse höhnen ihre finanzielle Grundlage aus. Verlagsmanager greifen zum Rotstift, dezimieren Redaktionen und senken die Honorare für freie Journalisten nochmals um eine Stufe. Vielleicht steht die täglich erscheinende Qualitätszeitung sogar vor dem Aus. Doch niemand scheint das gross zu kümmern.

Diese Entwicklung findet Werner A. Meier so überraschend wie bedenklich. Der Zürcher Medienwissenschaftler, der zurzeit an einem grösseren Forschungsprojekt zum Wandel der internatio- ▶

nenalen Medienregulierung arbeitet, nennt ein Beispiel: Als der Zürcher «Tages-Anzeiger» im Frühsommer einen Viertel seiner Redaktion entliess, reagierte die Öffentlichkeit nicht. «Noch vor zehn, fünfzehn Jahren wäre ein Sturm der Entrüstung durchs Land oder zumindest durch die Leserschaft gegangen», ist Meier überzeugt. Die Leser hätten sich mit ihrem Blatt identifiziert und verlangt, dass die Entlassungen rückgängig gemacht würden. Warum blieben diese Reaktionen aus?

Meier hat den Eindruck, dass sich das Verhältnis der Leser zu ihrer Zeitung in den letzten Jahren verändert habe. Die Ursache seien vermutlich die Gratiszeitungen. «Die Leser haben gemerkt, dass die grossen Verlage mit den Gratiszeitungen vor allem eins wollen: Geld verdienen. Ursprünglich war die Zeitung mehr als ein kommerzielles Produkt; es wohnte ihr immer auch ein weltanschaulicher oder ideeller Mehrwert inne. Das scheint vorbei zu sein. Die Gratiszeitungen färben auf die Qualitätsblätter ab und entwerten diese.» Mit anderen Worten: Die grossen Verlage treiben die Entwertung ihrer Qualitätsblätter selbst voran. Die Leserbindung löst sich auf, die Leute sind nicht mehr bereit, einen angemessenen Preis oder überhaupt ein Entgelt für ihre Zeitung zu entrichten.

Bei der Entlassung der Redaktorinnen und Redaktoren des «Tages-Anzeigers» ist Meier noch etwas aufgefallen: die Hilflosigkeit der Redaktion. Diese habe zwar versucht, auf die Situation der Entlassenen aufmerksam zu machen und dabei darauf hingewiesen, dass der Konzern – wie übrigens auch die anderen grossen Verlage – in den letzten Jahren gerade mit den Zeitungen sehr viel Geld verdient habe, weshalb die nun eingeleiteten Sparmassnahmen nicht gerechtfertigt seien. Doch weder die

Demonstration der Hilflosigkeit: Der Protest der Redaktionen gegen die Entlassungen verhält oft ungehört (hier die Belegschaft des «Tages-Anzeigers»).

Öffentlichkeit noch die Redaktionen anderer Medien hätten die Argumentation aufgenommen.

Woher rührt die Hilflosigkeit der Journalisten? Nach Meier wurden sie von den in den letzten Jahren erfolgten Veränderungen in der Medienlandschaft kalt erwischt, weil sie sich bei der Berichterstattung zu sehr auf die Mächtigen konzentrieren – nicht in kritischer, sondern in affirmativer Absicht und zu oft distanzlos. Über die Mächtigen zu schreiben sei nicht schwierig: «Blocher muss man nicht einführen. Da muss der Journalist nichts entdecken, jeder Leser weiss, worum es geht.» Viel schwieriger sei es, Missstände aufzudecken und so kommende Krisen aufzuspüren, nicht nur in der Finanzwelt. Statt danach zu fragen, ob die Machtverhältnisse gerechtfertigt seien, hätten die Journalisten diese letztlich zementiert. Wer es sich zu bequem einrichte in für ihn komfortablen Verhältnissen, drohe realitätsblind zu werden.

Realitätsblindheit

Diese Realitätsblindheit macht sich nach Meiers Beobachtungen auch im journalistischen Selbstbild bemerkbar. «Viele Journalisten pflegen ein Idealbild ihres Berufes, das mit der Realität nicht mehr viel zu tun hat.» Sie führten sich so auf, als verfügten sie noch immer über viel Zeit zum Recherchieren und könnten sich auf ein bestimmtes Thema spezialisieren. In Tat und Wahrheit läuft ihre Arbeit immer mehr auf «Cross-Media» hinaus: Der Journalist der Zukunft muss in der Lage sein, aus einem Sachverhalt mehrere Produkte zu fabrizieren, also einen Bericht für die gedruckte Zeitung, eine kürzere Meldung für die Gratisausgabe, einen Text fürs Web, dazu ein Videointerview oder gar ein Filmchen. Meier hält von der neuen Struktur, die den Redaktionen verpasst wird, nicht viel: «Man spricht gerne und viel von der neuen Medienvielfalt, doch das Resultat ist wahrscheinlich eine Homogenisierung des Journalismus.»

Wird die Qualitätszeitung aussterben? «Bestehende Medien verlieren an Bedeutung, wenn neue auftauchen, aber sie sterben nicht aus, wie man am Beispiel des Radios und des Fernsehens sieht», sagt Meier. Auch die klassische Zeitung werde nicht aussterben. Was das Web hingegen an neuen journalistischen Möglichkeiten und Formen bringe, sei noch nicht abzusehen. Ersetzen könne es die Zeitung in ihrer heutigen Form nicht. «Jetzt ist die Zivilgesellschaft gefordert, also engagierte Bürger, die sich in die Gestaltung der Zukunft der gedruckten Presse einmischen.»

In der Tat: Wenn die immer wieder beschworene pluralistische liberale Demokratie, zu deren Entstehung und Entwicklung die Qualitätszeitungen beigetragen haben, wirklich existiert, dann müssten sich die Bürgerinnen und Bürger dieser Demokratie allmählich zum Verschwinden ihrer Zeitung äussern. ■



Alessandro Della Bella/Keystone